

KUNO KRUSE
Der Mann,
der sein Gedächtnis verlor



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Er sitzt auf einer Parkbank. Er weiß nicht, wo er ist – und wer er ist. »Dissoziative Amnesie« nennen Psychologen diesen durch ein Trauma ausgelösten Gedächtnisverlust.

Jonathan Overfeld begibt sich, geschüttelt von Panikattacken, auf die Suche nach seiner Identität und kämpft sich mühsam aus den Tiefen seiner Amnesie zurück ins Leben. Sein Weg führt durch die Hölle: eine Kindheit im katholischen Milieu Westfalens, der organisierte sexuelle Missbrauch durch Priester und Nonnen – und die Rebellion eines scheinbar unbrechbaren Knaben über alle Schmerzgrenzen hinaus.

Der Journalist Kuno Kruse hat Jonathan Overfeld auf seiner Reise durch ein vergessenes Leben am Rande des Abgrunds zurück bis in eine verlorene Kindheit begleitet und ein bewegendes Buch geschrieben, das auf erschütternde Weise zeigt, was Menschen einander antun können.

Autor

Kuno Kruse, geboren 1953, ist Redakteur beim *Stern*. Er gehörte zum Gründerkreis der Tageszeitung *taz*, war viele Jahre Redakteur der Wochenzeitung *Die Zeit* und arbeitete beim *Spiegel*. Kuno Kruse wurde für seine Reportagen mit dem Theodor-Wolff-Preis, dem Klagenfurter Joseph-Roth-Preis und dem Egon-Erwin-Kisch-Preis ausgezeichnet.

Kuno Kruse

Der Mann,
der sein Gedächtnis
verlor

Die Geschichte
des Jonathan Overfeld

GOLDMANN

In einer Reihe von Fällen
wurden Namen und charakteristische Merkmale
von Personen zum Schutz von
deren Persönlichkeitsrechten geändert.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Februar 2012
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2010
by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung © by Getty Images / Tom England
JS · Herstellung: Str.
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15669-6
www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Das Erwachen	7	Der Lügendetektor	66
Fugue	15	Das Dorf	71
Die Suche	20	Die Tante	74
Das Klavier	26	Dunkelzonen	77
Die Wohnung	30	Die Teufel	81
Begegnungen	31	Fluchten	84
Die Engel	36	Die Toskana	86
Der Fremde	38	Die Rückkehr	89
Misstrauen	42	Dünne Haut	99
Das Tagebuch	44	Die Freundin	103
Der Helfer	48	Der Dieb	109
Der Umzug	51	Der Öffner	113
Verwunderung	54	Das Salvator-Kolleg	119
Die Männer	57	Der Freund	122
Trennung	58	Der Zocker	125
Verwirrungen	63	Zwangsarbeit	136

Das Kirchenasyl 140
Die Klavierlehrerin 143
Bittbriefe 145
Der Vergewaltiger 148
Die Heimkinder 151
Die Wälder 158
Der Lügner 161
Die Flatter 163
Das Wirtshaus 170
Die Schläger 175
Die Hände 178
Die Fürsorge 182
Die Studenten 188
Schuldlosigkeit 194

Die Wache 197
Dorothee 200
Die Nonnen 203
Vertrauen 215
Das Wiedersehen 220
Wanderungen 223
Die Akten 225
Der Verein 231
Die Aufgabe 239

Nachwort 243
Dank 251
Literatur 253

Das Erwachen

Der Duft ist ihm zuwider. Er streicht sich über das Kinn. Die Haut ist glatt. Er schnüffelt. Es ist sein eigenes Rasierwasser. Sein Blick gleitet die Knopfleiste hinunter. Weißes Oberhemd, blaue Krawatte, Blazer in gedecktem Blau, dazu Jeans. Das Aftershave irritiert. Warum sitzt er auf dieser Bank? Was macht er in diesem Park? Er steht auf, geht ein paar Schritte, ist unsicher, irgendetwas ist komisch. Aber was? Was ist das für eine Gartenanlage? Wie ist er hierher gekommen? War er eingenickt? Aber, wo war er denn vorhin? Und, wo will er hin?

Weißer Plastikstühle, Plastiktische, Sonnenschirme, da ist ein Café. Er geht darauf zu, setzt sich. Es ist frisch, aber die Sonne wärmt. Die Knospen gehen auf, das junge Paar an einem der kleinen Tische trägt die Jacken offen. Es ist Frühling. Er versucht ein Lächeln. Die beiden sehen ihn nicht. Sie reden, lachen, der Junge berührt sie am Unterarm. Er ist erleichtert. Sie beachten ihn nicht. Er setzt sich an den Nebentisch. Warum hätten sie ihn auch beachten sollen?

»Was kann ich Ihnen bringen?«

Die Stimme kam von hinten. Er ist zusammengezuckt. Was soll er der Kellnerin jetzt antworten? Er macht eine

Kopfbewegung zum Nachbartisch, blickt auf die beiden großen Tassen, nickt hinüber, sagt: »Das da.«

Zigarettenrauch zieht vorbei. Er versucht einen Zipfel vom Rauchschleier einzuziehen, doch die Wolke ist schon verweht. Sie ist von den beiden jungen Leuten herübergezogen, wohl Studenten. Raucht er selbst auch? Er muss doch wohl wissen, ob er Raucher ist. Ist er? Oder nicht? Wie kann man sich so etwas fragen. Er greift in seine Jackentasche. Keine Zigarettenpackung. Also nicht. Hat er jetzt gerade nur einmal Lust auf so eine Zigarette? Ob er früher einmal geraucht hat?

Die Kellnerin stellt heiße Milch vor ihn auf den Tisch.

»Hatte ich Milch bestellt?«

»Einen Cappuccino!«

Der Milchschaum riecht nach Kaffee. »Cappuccino«. Klingt italienisch. Er probiert. Nicht sehr heiß, tut aber gut. Er kennt den Geschmack, das ist Kaffee. Die Kellnerin wirkt nett, trägt das dunkle Haar zum Zopf gebunden. Könnte ihm gefallen. Warum sieht sie ihn so musternd an?

»Kann ich sonst noch etwas bringen?«

Er zögert, sieht jetzt etwas unsicher wieder zum anderen Tisch hinüber, zeigt auf den Kuchen: »Das da, bitte!« Während die Kellnerin zurück ins Café geht, nimmt er wieder diese Witterung auf. Der dünne Qualm zieht seine Aufmerksamkeit weiter hinüber zu dem Paar, macht ein Verlangen. Die Kellnerin kommt mit einem Stück Apfelkuchen zurück. Sie hat sich schon umgedreht.

»Bitte, haben Sie ... ?«

Sie wendet sich ihm wieder zu, er zeigt auf die Schachtel Marlboro, die auf dem Nachbartisch liegt.

»Haben Sie auch ...?«

Die Kellnerin bringt ihm eine Schachtel Zigaretten. Er reißt hastig die Packung auf, greift in die Tasche, ertastet ein Feuerzeug. Also doch, er wird Raucher sein. Er zündet die Filterzigarette an, nimmt einen tiefen Zug. Langsam atmet er den Rauch wieder aus. Die Zigarette schmeckt ihm nicht. Aber für einen Moment ist ihm wohliger.

Er will zahlen, legt einen Geldschein auf den Tisch. Aber die Bedienung akzeptiert keine Schweizer Franken.

»Haben Sie es nicht anders?«

Er greift wieder ins Jackett, zieht einen anderen Schein heraus, bräunlich orange, darauf ein klassisches Tor. Was für eine Währung ist das jetzt? D-Mark ist es nicht. Er hält den Schein in der Hand, zeigt ihn zögerlich, will ihn gleich zurückziehen. Aber sie nickt, lächelt.

»Fünfzig Euro? Kein Problem, kann ich rausgeben.«

»Wirklich?«

»Überhaupt kein Problem.«

Sie gibt ihm andere Scheine, rotbraune, auf der Rückseite eine Karte von Europa, und fremde Münzen. Er ist unsicher. Das ist doch Deutschland, hier, oder? Er will nachfragen, beginnt: »Wo bin ...?« Er bremst sich, das kann er doch jetzt nicht fragen. Was ist denn nur los mit ihm?

Er fühlt einen Wagenschlüssel in seiner Hosentasche, es sind nur ein paar Schritte zum Parkplatz. Aber welches ist jetzt sein Auto? Er zögert. Sicher der BMW dort. Er zieht den Schlüssel aus der Tasche, steckt ihn ins Schloss. Passt nicht. Er wird nervös, betrachtet den Schlüssel in seiner Handfläche. »BMW«, steht doch drauf. Blau-weiß, das ist doch das Emblem. Bayerische Motorenwerke. Es muss ein

anderer Wagen sein. Er läuft den Parkplatz ab. Er wird doch noch sein Auto wiederfinden! Er muss es irgendwo anders abgestellt haben. Die Farbe? Wieso, welche Farbe? Na ja, er wird es ja gleich sehen, das Auto wird ja hier irgendwo stehen. Seine Stirn ist nass. Was ist los mit ihm? Nur nicht nervös werden, das wird sich gleich geben.

Er sollte vielleicht besser mal jemanden anrufen. Eine Telefonzelle, wo ist eine Telefonzelle? Warum gibt es hier keine einzige Telefonzelle? Er ist nervös. Wen ruft er am besten an? Also, zuerst ... Warum fällt ihm keiner ein? Was ist denn das jetzt, kennt er niemanden? Irgendwo ist ihm gerade der Faden gerissen. Jeder kennt doch Leute. Freunde. Hat er keine Frau? Und Kinder? Das gibt es doch nicht, dass er das gerade nicht weiß. Das wird ihm gleich wieder einfallen. Es muss doch gleich wiederkommen. Das gibt es doch nicht. Es ist wie so eine Zahlenkombination. Sie ist gerade nicht da. Keine Panik! Einen kleinen Moment nur, dann kommt alles wieder. Er schwitzt. Reiß dich doch zusammen! Also, was jetzt? Ärgerlich, er hat die Schachtel mit den Zigaretten auf dem Tisch liegen gelassen. Sie hatten nach nichts geschmeckt. Aber jetzt muss er eine rauchen.

Da ist ein Kiosk. Es ist doch alles ganz normal um ihn herum? Der Lärm, die vielen Autos, Stadtverkehr eben. Lauter neue Modelle. Was hat er heute nur? Alles ist normal. Der Boden schwankt nicht. Er ist nüchtern. Er geht geradeaus.

Ein Kiosk, er steht vor den vielen Zigaretten, Tabak, eine Riesenauswahl. »Das da, bitte!« Er zeigt auf eine blaue Tabakpackung mit einem Leuchtturm darauf. Er hat sich nach der Farbe entschieden. Das Blau gefällt ihm.

»Brauchen Sie Blättchen?«

»Wozu?«

»Zum Drehen.«

»Ach ja.«

Er zahlt. Komisch, dass er das Geld hier nicht kennt. Oder doch? Auf dem Tresen liegt die *Hamburger Morgenpost*. Ist es jetzt eigentlich noch vormittags? Oder schon Nachmittag? Nein, es ist Nachmittag. Man spürt es. Was hat er denn den ganzen Vormittag gemacht? Das muss hier Hamburg sein.

Vor dem Kiosk rollt er, die Packung »Schwarzer Krauser« unter den Arm geklemmt, routiniert eine Dosis Tabak ins Papier, leckt es an. Soviel ist jetzt schon mal klar: Er raucht. Er dreht selbst.

Zuerst vergewissert er sich der Worte. Das ist »ein Jahrmarkt«, über den er jetzt irrt, »ein Riesenrad«. Es sind nur wenige Leute auf dem Rummelplatz. Er läuft eine mehrspurige Straße entlang. Die vielen Autokennzeichen, alle beginnen mit »HH«. Gelbe Hinweisschilder: Wandsbek. Barmbek. Kein Zweifel, das bedeutet Hamburg. Aber Hamburg? Lebt er in Hamburg? Seit wann lebt er in Hamburg? Und wo?

Weg von dieser lauten Straße! Unter der Hochbahnbrücke links wird die Straße schmaler, Geschäfte. Nichts, er kennt hier nichts. Er steht vor einem riesigen Rathaus, mit einem Turm und Figuren an der Fassade. An so ein Gebäude muss man sich doch erinnern! Er hat es noch nie gesehen. Er rennt durch eine Fußgängerzone, sieht eine Kirche. Sie ist offen.

Er sitzt in der Kirchenbank. Endlich Ruhe. Also, noch einmal. Er ist ... Ja, wer ist er? Also, er ... Ihm fällt sein

eigener Name nicht ein. Das gibt es doch nicht! Dann plötzlich, ein Karussell von Fragen setzt sich in Bewegung: Wie alt, welcher Beruf, eine Frau, Kinder, Eltern, Freunde – oder vielleicht Feinde? Hat er Feinde? Irgendjemand hat ihm eine Droge verabreicht. Vielleicht in einem Getränk. Aber wer? Wo? Angst kriecht in ihm hoch. Wer macht so etwas? Warum?

Er greift in seine Taschen. Er hat Geld. Und einen Autoschlüssel. Was sind das für Zettel? Herausgerissene Seiten, aus irgendeinem Kalender, englisch. Und, was ist das für eine Schrift? Vielleicht arabisch. Und Briefmarken, italienisch. Kalenderblätter? Nein, es sind Seiten aus einem Planer. *Weekly Planner*, steht doch drauf. Die Wochentage, rötlich gedruckt. Unter *Tuesday*, mit dem Kugelschreiber, dünn, eilig notiert: V.a.S. 19.00, Parkallee.

Ist das seine Schrift? Und die Abkürzungen – was bedeuten die? Unter *Wednesday*: Zwei für Esse. 10000,- in Höhe 5000,-. Was soll das heißen? Unter *Thursday*: A.P.S., Wirso 21000,-. Was ist das? Geldsummen? Was sind das für Termine? Kein Jahr, kein Monat, nur die Wochentage. J.K.M. v. R.S., was, verflucht noch einmal, ist das? Die Summen werden immer höher: Dr. R.: 125000,-. Was bedeutet das? Und wer ist Dr. R.? Und wer ist er selber? Ist er das, der das aufgeschrieben hat? Was läuft denn hier eigentlich ab?

Unter *Friday*: 18.30 Flughafen. Welcher Flughafen? Ist das seine Schrift? Will er dort jemanden treffen? Will er wegfliegen? Noch mehr Blätter. Nur Abkürzungen, wie Codes.

Also, ruhig, der Reihe nach: sein Beruf. Er wird doch einen Beruf haben. Ein Mann, der eine Krawatte trägt und

ein Rasierwasser benutzt, der hat einen Job. Also, was weiß er über sich? Eine Krawatte sagt nichts aus über einen Mann. – Die Schuhe. Die passen nicht dazu. Turnschuhe. Ein Bankangestellter könnte auch Jeans tragen. Oder eher nicht. Aber was bedeuten diese Geldbeträge?

Er kann nicht auf der Bank geschlafen haben. Wer auf einer Bank schläft, ist nicht rasiert. Ein Hotel? Vielleicht irgendwo in der Nähe? Aber er kennt kein Hotel. Er hat das Gefühl, er wird verrückt. Was heißt verrückt? Er ist doch nicht irre! Also, das ist ganz klar, da ist jetzt nur dieser Aussetzer. Jetzt bloß nicht verrückt machen lassen! Es ist alles ganz einfach: Das hier ist eine Kirche. Sie steht in einer Mönckebergstraße. Das ist Hamburg.

Medikamente? Vielleicht hat er Medikamente genommen. In seiner Tasche sind keine Tablettenpackungen. Vielleicht hat sie ihm jemand verabreicht. Aber wer? Und ist der jetzt vielleicht hinter ihm her? Er zittert. Ist doch alles nur Phantasie. Ruhig, ganz ruhig. Jetzt nicht verzweifeln. Nicht weinen.

Ein Ausweis, ja, der könnte ihm auf die Sprünge helfen, diese blödsinnige Blockade lösen. Aber da ist keiner, kein Führerschein, nur diese Zettel, eine Landkarte, Italien. Briefmarken, ein Vogel darauf, Helvetia, also Schweiz, 130 Rappen. Ein paar Franken in der Jacke. Und dieser leere Briefumschlag? Notizen, so als hätte er beim Telefonieren schnell irgendein Blatt gesucht. »Konto in Zürich auflösen zum 01. 05. 05 persönlich.« Auf der Rückseite: »Dr. R.: 16.30 Uhr pp. Übergabe der Akten. 15 000 Eingang bestätigt, Rest 14. 05. 05 p. p.« Was bedeutet das? Und was bedeutet dies: »Anwalt in Frankfurt bezahlen. 1250,-.« Welcher Anwalt? Und diese Notiz: »10. 04. 05 über C Kon-

takt. Ankunft HH 20.21 Uhr«. Und dahinter, was ist das? »Silvia Ankunft 22.11 Uhr«. Wer ist Silvia? Wer soll das sein? Er kennt keine Silvia. Was für ein Datum ist eigentlich heute?

Er irrt wieder durch die Fußgängerzone. Der Mann, der sich in den Schaufenstern spiegelt, das ist er. Kein Zweifel. Aber wie alt ist er? Er ist grau, aber nicht alt. Er müsste sich vielleicht einmal die Haare schneiden lassen. Warum sind sie so grau?

»Ich glaube, Sie suchen etwas?«

Die Dame muss ihn beobachtet haben. Sie lächelt, ein bisschen mitleidig. Sie ist elegant gekleidet, der Goldschmuck ist sehr auffällig. Wie alt wird sie sein? Vielleicht wie er? Vielleicht ein Flirt. Wie alt ist er? Sieht er so verwirrt aus, dass ihn schon jemand anspricht?

»Ich suche mich selbst.«

Sie lacht. »Na, dann kommen Sie.« Sie hakt ihn unter, begleitet ihn ein Stück hinauf zum Bahnhof. Dann bringt sie ihn zur Mission.

Er bleibt noch vor den Aushängen stehen. Vermisstenmeldungen. Er würde sich erkennen. Er weiß, wie er aussieht. Vorhin hat er sich in einer Fensterscheibe gespiegelt gesehen. Er war über den grauhaarigen Mann darin erschrocken. Die Dame ist verschwunden. Schade. Eine Frau von der Bahnhofsmision fragt: »Kann ich Ihnen weiterhelfen?«

Später wird Jonathan Overfeld diese Stunden, in denen er nicht mehr wusste, was ein Cappuccino ist, aber intuitiv, dass in der blauen Packung seine Tabakmarke steckte, die Phase des »Das-da« nennen. Der bange Moment dieses Montags, an dem er über den Parkplatz irrte und wusste,

das blau und weiß die Farben von BMW sind, aber nicht, welches sein Auto war. Es war dieser Tag, an dem er spürte, dass Frühling war, aber sein eigenes Alter nicht kannte, an dem er wohl wusste, dass die Autokennzeichen »HH« für Hamburg standen, aber nicht erinnern konnte, wie er nach Hamburg gekommen war und ob er vielleicht in der Stadt lebte. Es war dieser Nachmittag des 12. April, an dem Jonathan Overfeld nicht ahnte, dass es vielleicht gute Gründe dafür gab, dass er ein ganzes Leben vergessen hatte. Er war sich selbst entfallen wie anderen eine PIN oder der Name eines Schauspielers. »Amnesie fühlt sich nicht an«, versucht er diesen Moment später zu erklären, »da ist nichts. Du bist einfach da.«

Fugue

Die Ambulanz kommt. Notaufnahme, Krankenhaus St. Georg. »Herr Doktor, mir muss jemand irgendwas ins Glas getan haben.«

Kein Hirnschlag. Kein epileptischer Anfall. Keine Kopfverletzung. EKG normal. Blutabnahme. Die Laborwerte weisen keinen Befund auf. Keine Spur von Drogen im Blut, keine Medikamente (später werden auch keine im Haar gefunden), kein Alkohol, Leberwerte normal. Ein Fall für die Psychiatrische. Der Krankenwagen bringt ihn zum Klinikum Hamburg Nord, Haus 32, Ochsenzoll. Geschlossene Psychiatrie.

Fugue. Der behandelnde Psychiater hat noch einmal in

der Fachliteratur nachgelesen. Der französische Begriff stammt aus dem 19. Jahrhundert. Auslöser solcher »Fluchten« an einen anderen Ort, über hunderte, manchmal tausende Kilometer und immer ins Vergessen ist Ausweglosigkeit, Angst, Panik. Der Psychiater hat so einen Fall in seiner bisherigen Praxis noch nicht gehabt. Eine dissoziative Amnesie in Form einer Fugue ist selten, eher etwas aus Romanen als der ärztlichen Praxis.

Der Hamburger Psychiater nimmt Kontakt zu Hans Markowitsch auf, Professor für Physiologische Psychologie an der Universität Bielefeld und einer der führenden Erforscher jener Flucht aus einem Leben, das zur Bedrohung wurde. Er ist an dem Fall interessiert.

Hans Markowitsch ist ein Kollege, Schüler und Freund des kanadischen Psychologen Endel Tulving, ein Pionier der Hirnforschung. Tulving teilte vor vierzig Jahren das Gedächtnis in voneinander getrennten Einheiten auf. Er behandelte damals einen Motorradfahrer, der bei einem Sturz schwere Hirnverletzungen erlitten hatte. Der konnte sich danach an alles Gelernte gut erinnern, aber an kein einziges Erlebnis. Tulving hatte daraus geschlossen, dass das Gehirn über verschiedene, voneinander unabhängige Speicherareale verfügen müsse.

So kann die Hirnforschung heute erklären, warum jemand eine Landkarte lesen, Briefe schreiben, sich scheinbar normal unterhalten kann, Politiker auf Plakaten erkennt, aber nicht weiß, wer er selbst ist: Das Gehirn verfügt über unterschiedliche Gedächtnissysteme. Nicht alle fallen bei einer Amnesie aus.

Da ist das für die Motorik: Fahrradfahren, einmal gelernt, immer gekonnt. Das Schalten des Ganges im Auto

an der Ampel, die Schwünge auf dem Snowboard. Dieses prozedurale Gedächtnis schenkt dem Menschen die Alltagsroutine. Würde er bei jedem dieser verinnerlichten Bewegungsabläufe erst überlegen müssen, wie es geht, wäre er nicht nur zu langsam – der Aufschwung am Reck würde misslingen, der Seiltänzer abstürzen. So greifen wir blind die Saiten der Gitarre, in die Tasten auf dem Klavier. Was im Bewussten tausende Mal geübt oder getan wird, sinkt tief ins Unbewusste, ist dort fest verankert und gleichzeitig in Millisekunden abrufbar.

Der Hirnforscher ortet dieses gelernte Geschick in den Basalganglien, unterhalb der Großhirnrinde, tief im Innern des Kopfes, dort, wo auch die Affekte, die Willenskraft, der Antrieb des Menschen lokalisiert werden. Die Fähigkeiten, die dort gespeichert sind, lassen sich anderen oft schwer vermitteln. Niemand kann wirklich in Worten sagen, wie er Balance hält. Diese Automatismen arbeiten rund um die Uhr, und sie halten den Geist für anderes frei, wie das Radiohören oder Telefonieren beim Autofahren, während man gleichzeitig lenkt, kuppelt, bremst und die Gänge schaltet. Machten wir uns die Koordination all der Fähigkeiten bewusst, überhaupt miteinander zu reden, bräuchten wir für jedes Wort so viel Zeit wie die Baumwesen im *Herrn der Ringe*. Neunzig Prozent unserer Aktivitäten laufen so ständig im Hintergrund ab. Oder rücken auf Abruf in den Vordergrund.

Deshalb kann jemand trotz seiner Amnesie Klavier spielen. Schließlich kann er ja auch auf zwei Beinen laufen, was er ebenfalls einmal im Leben durch häufiges Fallen und wieder Aufstehen gelernt und seitdem nicht vergessen hat.

Daneben gibt es das perzeptuelle Gedächtnis: Ob Golf oder Lamborghini, wir ordnen beides als ein Auto ein, unterscheiden Äpfel von Birnen, und Kaffeeduft im Schlafzimmer signalisiert uns vielleicht einen gedeckten Frühstückstisch. Ob Sommersonne oder Schnee, jeder erkennt die Landschaft wieder. Die Blätter an den Bäumen, die gefühlte Temperatur, wir erkennen auch die Jahreszeit. Jonathan Overfeld wusste, als er von seiner Bank aufstand und durch den Park ging, dass es Frühjahr war.

Das semantische Gedächtnis lagert kontextloses Weltwissen: Paris ist die Hauptstadt von Frankreich. Das wissen wir, aber erinnern uns nicht unbedingt, von wem wir das wann erfahren haben. Jemand, der eine Amnesie hat, könnte mit seinem gelernten Wissen im Fernsehen Millionär werden, aber bei den persönlichen Zwischenfragen von Günther Jauch müsste er passen. Jonathan Overfeld wusste nach seiner Amnesie immer noch, dass ein »HH« auf den Autokennzeichen für Hamburg steht.

Das in der Evolution zuletzt ausgeformte Gedächtnissystem, das sich auch bei Kindern langsam aktiviert und eigentlich erst ab dem dritten Lebensjahr entwickelt ist, setzt ein Bewusstsein von uns selbst voraus. Und es sind viel mehr Gehirnregionen daran beteiligt als beim Erinnern von Fakten oder Bewegungsabfolgen. Es erfordert, sich selbst in einem Raum-Zeit-Kontinuum zu situieren und sich dann auch noch im Klaren darüber zu sein. Kein Wunder, dass diese Reifung so lange braucht. Kein Tier kann sich in dieser Form zurückerinnern. Es ist eine Kunst, die allein dem Menschen vorbehalten ist. Dieser Teil des Gedächtnisses speichert unser Leben, erzeugt Bilder, lebhaft, voller Details, lässt sie chronologisch vor un-

serem geistigen Auge ablaufen, vor- und zurückspulen. Er erlaubt uns »mentale Zeitreisen«, wie Tulving sie nannte. Aber nicht deshalb ist er der anfälligste Teil des Gehirns. Manchmal führt uns die Reise in unser tiefstes Inneres. Man verirrt sich dorthin, wo Freud nicht nur Urinstinkte und Triebe am Werk sah, sondern auch Traumata. Dann stellt man auch oben an der Oberfläche fest: Da unten spielen Emotionen hinein.

Fugue, auf Deutsch heißt das: »Weglaufen«. Der Mann von der Parkbank erschrickt. Wovor soll er weggelaufen sein? Er – bedroht? Von wem? Was kann so lebensgefährlich gewesen sein, dass er weggerannt ist?

Die psychiatrische Station in Hamburg-Ochsenzoll ist wie ein Gefängnis. Die Tür wird mit einem Schlüssel auf- und wieder abgeschlossen. Die Flure riechen nach Urin. Dort, wo die Stühle um den Tisch gereiht sind, stehen riesige Topfpflanzen. Sie nehmen das Licht. Die Patienten schlurfen über den Gang. Menschen in Zeitlupe. Irgendjemand hat den Spind in seinem Zimmer aufgebrochen. Aber darin war nichts zum Stehlen. Der Mann von der Parkbank bleibt freiwillig hier. Er fühlt sich hier erst einmal sicher. Sicher wovor? Vielleicht können die Ärzte ihm helfen, er muss ja nur wieder auf die Sprünge kommen. Der Arzt ist ihm sehr zugewandt. Er sagt: »Das ist sicher sehr beängstigend für Sie.«

Er wälzt sich die ganze Nacht, die Laken sind nassgeschwitzt. Schwarze Gedanken rauben ihm den Schlaf. Hat er jemanden ermordet? Wurde er überfallen? Ist er in ein Verbrechen verwickelt? Die Phantasien lassen ihm keine Ruhe. Aber er will die Tabletten nicht nehmen, die auf seinem Nachttisch liegen. Jetzt nur nicht ruhigstellen

lassen. Er braucht seine Konzentration. Nein, keine Medikamente, sie machen wehrlos. Nein! Nein! Nein! Er wirft sie in den Mülleimer im Zimmer. Aber gegen wen muss er sich wehren? Endlich hell. Frühstück. Kaffee.

»Ihr Gedächtnis wird in einigen Tagen bis einigen Wochen wieder zurückkommen«, versucht ihn der Arzt zu beruhigen. Das ist die allgemeine Lehrmeinung. Doch es kommt nicht zurück. »Die Medikamente würden Ihnen guttun. Warum haben Sie solche Angst vor Tabletten?«

Zwei Polizisten in Uniform betreten die Station. Am Vortag hatten sie seine Fingerabdrücke entnommen. Sie begrüßen ihn freundlich, entspannt. Also Entwarnung. Er ist nicht im Fahndungscomputer. Die Polizistin sagt: »Wenn Sie eine Bank überfallen hätten, dann wüssten wir, wer Sie sind.« Sein Auto haben sie nicht gefunden. Es muss ein älteres Fahrzeug sein. Der Schlüssel ist ohne Impulsgeber für einen elektronischen Türöffner.

Noch ist nichts gefunden, was ihm seinen Namen verrät. Er schreibt deutlich und fehlerfrei. Er setzt eine Unterschrift auf einen Bogen Papier. Aber er kann in seinem Schriftzug keinen Namen erkennen.

Die Suche

In der Lokalzeitung *Hamburger Morgenpost* wird ein Foto von ihm gedruckt. Darunter steht: »Wer kennt diesen Mann?« Es rufen so viele Journalisten im Klinikum Nord an, dass der Arzt Dieter Moehrs mit seinem Patienten be-

spricht, die Anfragen in einer Pressekonferenz zu kanalisieren. Reporter kommen, Kamerateams bauen Scheinwerfer auf.

In England war wenige Tage zuvor ein junger Mann aufgefunden worden. Er war aus dem Meer gestiegen, hatte keine Papiere, kein Etikett im Anzug. In der Psychiatrie in der Stadt Kent sagte er kein Wort. Ein moderner Kaspar Hauser. Die Zeitungen hatten gerade darüber berichtet. Weil er ab und zu auf dem Klavier der Station ein paar Tasten anschlug, nannten sie den jungen Schweiger in den Zeitungen den *Pianoman*. War der Unbekannte auf der psychiatrischen Station in Hamburg-Ochsensoll auch so ein Piano-Mann?

Der grauhaarige Patient in Hamburg redet – fahrig, nervös, verzweifelt. Sein ganzer Auftritt ist ein Flehen. Das Licht der Scheinwerfer ist sehr hell. Ein knappes Dutzend Journalisten sind da. Sie sollen ihm helfen. Er will doch wissen, wer er ist, woher er kommt. Irgendjemand da draußen unter den Lesern und Zuschauern wird ihn doch kennen! Er wird fotografiert, gefilmt. Viel sagen kann er nicht. Die Journalisten begegnen ihm mit Neugier. Er ist eine kleine Sensation.

Der Aufruf in der Presse hat nicht die Resonanz, die er sich erhofft hat. Niemand scheint ihn zu kennen. Aber ihm geht, nachdem die alle da waren, ein Name durch den Kopf. Er sagt: »Vielleicht habe ich einen Sohn, der so heißt.« Der Name ist Jonathan. Aber warum sollte er einen Sohn haben? Und wer ist dann die Mutter? Hat er eine Frau? Und er selbst muss doch Eltern gehabt haben. Er sagt: »Jeder hat Eltern. Leben sie? Wenn – wo? Sind sie tot?« Wenn die Polizei ihn schon nicht suchte, irgend-

jemand musste doch nach ihm suchen, eine Frau, Freunde.

Es hat sich jemand telefonisch bei der Polizei gemeldet, ein Mann aus dem Ruhrgebiet. Sein Sohn habe das Bild auf der Internetseite einer Zeitung gesehen. Er habe den Herrn auf dem Foto erkannt, er sei aus Bochum. Sie seien zusammen Hochseeangeln gewesen. Wenn der Angler ein Freund wäre, sagt der Mann von der Bank, dann wäre er jetzt hier.

Hochseeangeln? Ob er jemals geangelt hat? Da müsste er sich doch erinnern. Er versucht sich an der Vorstellung von Anglern auf einem Schiff. Es will kein Bild entstehen. Er hat nie eine Angelrute in der Hand gehalten.

Eine Frau in Berlin hat eine Vermisstenanzeige aufgegeben, Beschreibung und Alter passen. Der Name des Verschwundenen: Heinz-Jürgen Overfeld, genannt Jonathan. An beiden Händen seien die kleinen Finger verkrüppelt. Die Frau ruft in der Klinik an, aufgeregt, sie will sofort kommen. Jonathan und sie seien lange ein Paar gewesen und seien nun, viele Jahre danach, noch immer enge Freunde. Sie heißt Jutta.

Da ist nichts. Er kann sich noch so anstrengen. Nicht ihr Name, Jutta, nicht die Straße in Berlin-Neukölln, die sie genannt hat, nicht der gemeinsame Hund, von dem sie gesprochen hat. Kein Gesicht will erscheinen, keine Szene. Und auch kein Hund. Seine beiden kleinen Finger sind wirklich ein bisschen krumm. Aber warum? Er müsste sich doch an irgendetwas erinnern. An sie, wenigstens. Wenn sie doch zusammengelebt haben. »Wenn ich sie einmal geliebt habe, kann sie so hässlich nicht sein«, hört er sich zum Arzt sagen. Na bitte, ein bisschen Humor ist noch

da. Hat er sie wirklich einmal geliebt? Er ist erleichtert. Sie wird kommen. Jetzt wird sich alles aufklären. Endlich.

Aber sie kommt nicht, nicht am Abend, nicht am nächsten Morgen. Er wartet. Sie ruft wieder beim Arzt an und sagt ab: »Es ist besser für uns beide.«

Was soll das heißen: Es ist besser für beide? Wie soll er das verstehen? Er könnte heulen. Jetzt sitzt er schon eine ganze Woche in diesem Klinikhochhaus. Warum kommt sie denn nicht? Hatte er ihr etwas getan? Er nimmt immer wieder diese Landkarte in die Hand, die in seiner Tasche steckte. Italien, Toskana. Was ist dort, in diesen Dörfern, die mit einem gelben Stift markiert sind? Warum hatte er diese abgegriffene Landkarte in der Tasche? Was wollte er in Italien? Hat das irgendetwas mit den Zahlen in den Kalenderblättern zu tun?

Jonathan kennt den Weg, nennt die Stationen: »St.-Gottard-Tunnel, Como, Mailand, Piacenza, Parma, Massa, Livorno, San Vincenzo.« Aber da ist nichts, an das er sich erinnert. Keine Straße, keine Landschaft, keine Autofahrt dorthin. Aber die Namen sind doch da. »Das macht mich kirre!« Er weiß nicht, wie es da aussieht. Und er kann nicht sagen, ob er jemals dort gewesen ist.

Sein Gedächtnis funktioniert doch! Er liest den Wirtschaftsteil der Zeitung. Nichts, was es da nicht zu verstehen gäbe. Aber warum interessiert es ihn? Er grübelt über Berufe. War er vielleicht Finanzberater, wegen der Geldsummen im Kalender? Er löst Rechenaufgaben, gewinnt im Schach. Er kann schreiben, flüssig, nur seinen Namen nicht. In Gesprächen kann er sich alles genau merken. Er weiß, was der Arzt gesagt hat, kann aufzählen, was er gefrühstückt hat. Er löst Rechenaufgaben, um sich selbst zu



Kuno Kruse

Der Mann, der sein Gedächtnis verlor

Die Geschichte des Jonathan Overfeld

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-15669-6

Goldmann

Erscheinungstermin: Januar 2012

Er saß alleine auf einer Bank in Hamburg und wusste nicht mehr, wer er war. Jonathan Overfeld hatte sein Leben vergessen, wie andere eine Telefonnummer. Als er sich im Krankenhaus ans Klavier setzte und zu seiner Überraschung das „Ave Maria“ von Johann Sebastian Bach perfekt spielte, kamen plötzlich die ersten Bilder zurück. Schreckliche Bilder aus der Vergangenheit. Gute Gründe, ein ganzes Leben zu vergessen. Fugue ist eine Form der Amnesie. Ausgelöst durch Furcht. Der STERN-Redakteur Kuno Kruse hat Jonathan Overfeld – den Mann, der sein Gedächtnis verlor – auf der erschütternden Suche nach seiner Vergangenheit begleitet und diese unglaubliche Reise zurück in die Angst dokumentiert.